

# Kirchliche Blätter



MONATSSCHRIFT DER  
EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN  
JUNI 2015 – Nr. 6/43. (81.) Jahrgang

EXPEDITOR:  
Consistoriul Superior al  
Bisericii Evanghelice C.A.  
din România,  
Str. Gen. Moagheru 4,  
RO-550165 Sibiu

## INHALT

Nachrichten .....	2+3
EAS: Bekenntnis gegen Rechtsextremismus .....	4
Über Geistliche "Leitbilder und Weggefährten" .....	6+7
Monatspruch .....	8

»Denen, die Gott lieben, verwandelt er alles in Gutes, auch ihre Irrwege und Fehler lässt Gott ihnen zum Guten werden.«  
(Augustinus von Hippo)



Die evangelische Kirche in Tömen

Editorial

## Sicheres Geleit

In der Schlussresolution, die Europas lutherische Kirchenleiter anlässlich ihrer Konferenz in Trondheim verabschiedet haben, werden angesichts der prekären Situation an der Südküste unseres Kontinents dringende Maßnahmen der nationalen Regierungen und der Europäischen Union gefordert. »Sicheres Geleit« möge den Migranten geboten und Flüchtlinge »in unserer Mitte« aufgenommen werden.

Ob tatsächlich jeder einzelne der über 36.000 Menschen, die auf riskante Weise mit Booten allein 2015 über das Mittelmeer aus Afrika oder dem Nahen Osten nach Südeuropa geflüchtet sind, in ihrer Heimat ernsthaft bedroht wird, ist eine Frage, die man laufend diskutiert und die auch weiterhin Gegenstand leidenschaftlicher Debatten bleiben wird. – Indiskutabel ist aber, dass die Zahl der Todesopfer aus den Reihen dieser Leute sich bedrohlich der Marke von 2.000 nähert! Allein dieser Umstand muss Grund genug sein, nach einer menschlicheren Lösung zu suchen. – Wo ein Wille ist, findet sich mit Sicherheit auch ein Weg!

**Stefan Bichler**

## »Was bleibt, wenn jemand geht?«

»Jesus Christus spricht zu seinen Jüngern: <sup>26</sup> Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir. <sup>27</sup> Und auch ihr seid meine Zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. <sup>1</sup> Das habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht abfallt. <sup>2</sup> Sie werden euch aus der Synagoge austofsen. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit. <sup>3</sup> Und das werden sie darum tun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. <sup>4</sup> Aber dies habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, dass ich's euch gesagt habe. Zu Anfang aber habe ich es euch nicht gesagt, denn ich war bei euch.« (Johannes 15,26–16,4)

Liebe Gemeinde,

was bleibt, wenn jemand geht? Wenn er nicht mehr da ist, wenn sie nicht mehr wiederkommen wird? Was bleibt dann übrig von einem Menschen außer den guten Erinnerungen und manchmal auch ein paar schlechten? Was ist das Erbe? Ein Haus kann es sein, ein Auto, ein paar Ohringer, ein guter Anzug, ein Rezept oder ein schlauer Spruch. Welches aber von all den übriggebliebenen Dingen tröstet?

Im heutigen Predigttext haben wir gehört, was Jesus seinen Jüngern und seiner Gemeinde – also auch uns – hinterlässt. Es ist eine Art Testament, das in den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium aufgeschrieben ist. Diese Abschiedsreden enthalten das, was von Jesus bleiben soll und bleiben wird. Diese Reden beschreiben das, was den christlichen Glauben bis heute ausmacht. Sie fangen an mit »Euer Herz erschrecke nicht« (Joh 14,1) und dann weiter »Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen« (Joh 14,18) und noch weiter »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben« (Joh 15,5), ihr könnt und werdet Frucht bringen. Mittenhinein in alle diesen Aussagen und Anweisungen kündigt Jesus einen Tröster an, einen Beistand, einen Fürsprecher. Eine Art Anwalt, der für einen eintritt, neben einem ist, hinter einem, und wenn es sein muss, vor einem. Eine Kraft von Gott, die »Herz und Lippen« anrührt, wie es im Lied »O komm, du Geist der Wahrheit« gesungen wird (EG 92, Strophe 1).

Der Heilige Geist wird verheißen, der kaum in Worte zu fassen und kaum zu beschreiben ist – auch nicht in einer Predigt – weil er erlebt werden will. Nicht umsonst ist die Taube ein Symbol für den Heiligen

➔ Fortsetzung auf Seite 5

## »Starkes Signal«

Vom 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart erhofft sich der Bischof der gastgebenden württembergischen Landeskirche, Frank Otfried July, ein starkes Signal an die Gesellschaft. Christen träten mit dieser Großveranstaltung »dem Eindruck entgegen, dass Kirche nur noch eine verschwindende Minorität ist, mit der man sich nicht mehr auseinandersetzen muss«, sagte July dem Evangelischen Pressedienst (epd). Zum Kirchentag vom 3. bis 7. Juni werden 100.000 Dauerteilnehmer erwartet.

July bedauerte, dass die Kirchen in der Öffentlichkeit zunehmend als Auslaufmodell beschrieben würden. Die das behaupten, hätten oft wenig Kenntnis davon, was die Kirche alles in den Bereichen Soziales und Bildung tue. Christen hätten eine einzigartige Botschaft über das Leben und Sterben. Sie unterstützten durch die Diakonie Menschen, die keine Lobby haben, und engagierten sich für die Herzens- und Wertebildung.

Zum bevorstehenden Reformationsjubiläum 2017 sagte der Bischof, dass man das Ereignis trotz konfessioneller Trennung und gegenseitigen Vertreibungen infolge der Reformation fröhlich feiern dürfe. »Martin Luther hat das Evangelium neu zum Glänzen gebracht und einen Aufbruch ausgelöst, woraus im Lauf der Geschichte auch die römisch-katholische Kirche Gewinn gezogen hat«, sagte er. Über den 500. Jahrestag des Beginns der Reformation könne man sich freuen, ohne dadurch in einen »konfessionalistischen Triumphalismus« zu verfallen.

### EKR am Kirchentag

Auch die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien (EKR) wird am Stuttgarter Kirchentag mit einem separaten Informationsstand sowie einer Delegation von Kirchenrepräsentantinnen und -repräsentanten – bestehend aus Bischof Reinhart Guib, Hauptanwalt Friedrich Gunesch, Fortbildungsbeauftragter Dr. Elfriede Dörr, Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă, Gemeindeguratorin Carmen Bianu, Pfarrer Wilhelm Meitert sowie Diana und Cătălin Mureşan – vertreten sein.

M. Mockler / A. Schmid (epd)  
Red.

## Orgeleinweihung in Petersberg



Wiedereinweihung der Thois-Orgel in Petersberg. – Bild: Friedrich Philippi

Mit einem Festgottesdienst, einem Orgelkonzert und einem Empfang im Gemeindesaal wurde am 25. April in der Burzenländer Gemeinde Petersberg die Thois-Orgel neu eingeweiht. Das aus dem Jahr 1826 stammende Instrument wurde während der letzten Jahre in einem 12.000-Euro-Projekt gereinigt, repariert und leicht umgebaut. Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli und Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi vertraten die Landeskirche.

Gemeindepfarrer Dr. Peter Klein und Bischofsvikar Bezirksdechant Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli gestalteten den Gottesdienst, den der Bartholomäer Organist Paul Cristian an der frisch restaurierten Orgel begleitete. Das Instrument erklang dabei zum ersten Mal seit fünf Jahren wieder, nachdem der Klausenburger Orgelbauer Albert József sie einer grundlegenden Reinigung und Reparatur unterzogen und einen Neuanstrich des Gehäuses durchgeführt hatte. Des Weiteren wurde der Spieltisch neu ausgerichtet, um die Wartung des Instrumentes künftig einfacher zu machen. Das ursprünglich im Jahr 1826 in der Rosenauer Orgelwerkstatt des Johann Thois gebaute Instrument war bereits 1908 vom Kronstädter Meister Karl Einschenk einer Generalrevision unterzogen worden.

### Reichhaltiges Musikprogramm

Das gelungene und gut besuchte Einweihungsfest stand naturgemäß ganz und gar im Zeichen der Musik. Neben den Darbietungen von Paul Cristian an der Orgel leistete auch der Petersberger Chor unter Diana Baldea einen wichtigen Beitrag zur würdigen Gestaltung des Programmes.

Red.

Herausgeber: Landeskonsistorium der  
Evang. Kirche A.B. in Rumänien (EKR)  
Redaktion: Stefan Bichler  
Fotos: Stefan Bichler  
(sofern nicht anders angegeben)  
kirchliche.blaetter@evang.ro  
www.evang.ro/kirchliche-blaetter/  
RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4  
Telefon 0269-230202  
Satz und Lektorat: hora Verlag  
Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

#### Bezugsmöglichkeiten:

- a) über die Pfarrämter der EKR;
- b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
- c) Bestellungen in Deutschland: Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen u. Banater Schwaben im DW der EKD e.V.,  
Tel. 07231-585 1616

## Berlin–Wien zu Fuß in nur zwanzig Minuten – jetzt besonders günstig mit der *Transilvania-Card*!

Welcher Ort in Rumänien ist prädestinierter, seine Bürger und seine Gäste mit zwei nach deutschsprachigen Hauptstädten benannten Lokalen zu verwöhnen als Hermannstadt? Seit 2008 hat sich das *Café Wien* im Parterre des Evangelischen Bezirkskonsistoriums am Hermannstädter Huetplatz etabliert – seit vergangennem Jahr thront über den Dächern des Hippodromviertels das *Restaurant Berlin*. Nur etwa zwanzig Fußminuten liegen zwischen den beiden Lokalen. Was sie verbindet, ist die *Transilvania-Card* der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR).

Das sogenannte Kapitelshaus hat in seiner etwa siebenhundertjährigen Geschichte von der katholischen Zeit über die Türkenfälle, die Reformation, die Weltkriege, den Kommunismus bis in die Gegenwart vieles erlebt. Ein Novum in der Geschichte des markanten Gebäudes am ältesten Platz Hermannstadts hielt vor sieben Jahren Einzug, als der Wiener Geschäftsmann Gerald Schüßl gemeinsam mit dem Innenstadtlokalbetreiber Radu Coica (*Atrium-Café, Einstein* etc.) in den mittelalterlichen Mauern ein Kaffeehaus nach Wiener Vorbild einrichtete. – »Zu Beginn wollte ich einfach ein Stück meiner Wiener Heimat hierher bringen. Was eignet sich dafür besser, als ein



Das Gebäude des Hermannstädter Bezirkskonsistoriums beherbergt seit 2008 auch das *Café Wien*. Rechts: Der Betreiber des Kaffeehauses, Gerald Schüßl aus Wien.

Kaffeehaus?«, erzählt Schüßl. Die Wiener Kaffeehauskultur konnte in der ehemaligen kaiserlichen Garnisonsstadt sehr schnell Wurzeln schlagen: »Das Geschäft läuft gut, und wir sind eines der beliebtesten Lokale im Zentrum der Stadt – bei den Einheimischen ebenso wie bei Touristen!«

### Beste Aussichten

Eine einzigartige Aussicht über die Hermannstädter Dachlandschaft bietet das *Restaurant Berlin* seinen Gästen. Im Jahr 2014 von dem aus der deutschen Hauptstadt stammenden Wahlhermannstädter Sascha Welk eröffnet, ist es der ideale Platz für Gäste, die neben kulinarischen Genüssen auch gern das Auge über die Stadt schweifen lassen.

Das Restaurant verfügt im Handelsregister-Gebäude in der Strada Dorului über die höchstgelegene Terasse der Stadt. »Neben internationaler Küche bieten wir den Gästen selbstverständlich deutsche,

vor allem Berliner Spezialitäten«, erzählt der deutsche Wirt.

### Vorteile mit der *Transilvania-Card*

Als Mieter des Bezirkskonsistoriums hat das *Café Wien* naturgemäß eine enge Beziehung zur EKR. Doch, wie Gerald Schüßl sagt, »muss man nicht erst evangelisch sein, um eine so sinnvolle Initiative wie die *Transilvania-Card* mitzutragen«. Für Sascha Welk ist die Partnerschaft mit der EKR eine Selbstverständlichkeit: »Es wäre für uns als deutsches Restaurant undenkbar, hier nicht dabei zu sein!«

Neben dem kostenlosen Eintritt zu 41 Kirchenburgen bietet die *Transilvania-Card* seit diesem Jahr auch viele andere Vorteile. Mehr als sechzig Partner aus den Bereichen Kulturtourismus und Gastronomie bieten lohnende Rabatte. Die Karte kann gegen eine Spende von mindestens 50,- Lei erworben werden.

Stefan Bichler

Weitere Infos

[www.transilvania-card.ro](http://www.transilvania-card.ro)

**CAFÉ WIEN**, Huetplatz 4,  
Hermannstadt  
[www.cafewien.ro](http://www.cafewien.ro)

**RESTAURANT BERLIN**, Dorului-Str. 20,  
Hermannstadt  
[www.berlininsibiu.ro](http://www.berlininsibiu.ro)

Beeindruckendes Panorama: *Transilvania-Card-Partner Sascha Welk* auf der Terasse des *Restaurantes Berlin* im Hippodromviertel (Dorului-Straße).





## EAS: Bekenntnis gegen Rechtsextremismus

Am 15. Mai wurde die Ausstellung »Demokratie stärken, Rechtsextremismus bekämpfen« im Foyer der Bibliothek der Lucian-Blaga-Universität in Hermannstadt eröffnet. Insgesamt 17 Tafeln entschlüsseln Kommunikationsstrategien, mit der rechts-extreme Bewegungen versuchen, in die Mitte der Gesellschaft vorzudringen. Durch Sichtbarmachung für eine starke Demokratie einzutreten und rechtsextremen Strömungen entgegenzutreten, ist Kerngedanke der Wanderausstellung, die von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Rumänien und dem Nationalinstitut zur Erforschung des Holocausts in Rumänien »Elie Wiesel« konzipiert wurde. Durch die Initiative der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) kam die Ausstellung nach Hermannstadt und verbleibt bis zum 31. Juli 2015 in den Räumlichkeiten der Bibliothek.

Bei der Eröffnung wiesen Lektorin Dr. Rodica Volovici, Direktorin der Bibliothek, sowie Roger Pârva, Programmleiter der EAS, auf die Brisanz hin, dass rechtsextremes Gedankengut vermehrt und unreflektiert von Menschen aufgenommen wird, die sich eigentlich politisch anders verorten würden. Pârva betonte dabei die unbedingte Wichtigkeit der politischen Bildung, welche die junge Generation darauf vorbereiten sollte, Verantwortungen in der Gesellschaft zu übernehmen. Dr. Alexandru Florian, Generaldirektor des Elie-Wiesel-Instituts, wies auf aktuelle Fälle von Gewalttaten hin, die aus rechtsextremem Gedankengut motiviert waren. Auch zeigte er die Gefahr auf, dass, wenn entsprechende Ideen erst einmal in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind, diese auch zum Nährboden für rassistisch motivierte Übergriffe werden können.

Cristian Chiscop, Programmkoordinator der rumänischen Filiale der bundesdeutschen Friedrich-Ebert-Stiftung, zitierte den Namensgeber der Stiftung: Demokratie brauche Demokraten. So der 1925 verstorbene Sozialdemokrat und Reichspräsident Friedrich Ebert. Damit ist die Ausstellung Teil politischer Bildung. Die Ausstellung richte sich vorwiegend an junge Menschen zwischen dem Jugendalter und ihren frühen Zwanzigern. Über soziale Medien erreiche die rumänische Rechte eine junge gebildete Schicht. Diese gelte es, als eines der Ziele der Ausstellung für die Muster zu sensibilisieren, mit denen sie für die Bewegungen geworben werden sollen.

Der Historiker Dr. Corneliu Pintilescu, Hauptreferent des Abends, sprach über den Forschungsstand zum rumänischen Rechtsextremismus. Dabei stand für ihn die Frage im Raum, ob sich heutige rechtsextreme Bewegungen in Rumänien in einer Kontinuitätslinie zur Eisernen Garde und zur



Alexandru Florian (Generaldirektor des Elie Wiesel-Instituts) spricht im Foyer der Lucian-Blaga-Universitätsbibliothek in Hermannstadt.

Legion »Erzengel Michael« verstehen oder ob sie diese historischen Strömungen zur Legitimation heranziehen. Die Forschungen dazu hätten außerhalb von Rumänien bereits vor der Wende begonnen, verbunden mit den Schwierigkeiten, durch den Eisernen Vorhang hindurch an die geschichtlichen Quellen zu kommen. Historisch sei es den Legionären um »kulturelle Reinigung« gegangen. Eine nationalistische Bewegung, die sich von den nationalen Bewegungen in Form ihrer politischen Gewalt unterschied. Bestandteil war ein erklärter Antisemitismus und eine stark religiöse Komponente, womit die Bewegung an das nationale Element der Rumänisch-Orthodoxen-Kirche anzdocken versuchte. Vordenker der Bewegung konstatierten in den 1920ern einen moralischen Verfall der rumänischen Kultur.

Dieser sollte durch eine Regeneration aufgehoben werden. Eine Art Kulturrevolution.

Unter entsprechender Erziehung sollte in der nachkommenden Generation der neue Mensch als heldenhafter Legionär heranwachsen, der sich ganz in den Dienst seines Vaterlandes stellt.

An entsprechende Ideen knüpfte die heutige Neue Rechte an, so Pintilescu. Die auf antisemitischer Hetze beruhende Kritik am »Finanzjudentum« sei oberflächlich einer Kritik am Kapitalismus, an der Korruption sowie an Amerika gewichen, Bereiche, die zunächst nicht klar politisch mit rechten Strömungen verbunden gewesen seien, aber zunehmend ab den 2000ern durch diese besetzt würden. Ebenfalls sei der Antisemitismus einem Rassismus gewichen, der sich neben einem kollektiven Hass auf Roma und andere Minderheiten auch gegen Homosexuelle und Angehörige von Freikirchen richtete. Damit sieht Pintilescu die historischen Themen an die heutigen Kontexte angepasst. Außerdem würde dadurch versucht, eine Kontinuität herzustellen, damit sich die Bewegungen in die Tradition zu den historischen Strömungen setzen und dies auch so als ihr Profil kommunizieren.

Bis zum 31. Juli 2015 ist die Ausstellung in den Räumlichkeiten der Bibliothek der Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt zu sehen (Strada Lucian Blaga 2A). – Die Bibliothek ist zwischen 8.00 und 20 Uhr geöffnet.

Manuel Stübecke / Red.

## »Was bleibt ...?«

(Fortsetzung)

Geist. Denn er ist eine Kraft, die Frieden bringt, Grenzen überwindet wie ein Vogel und eine Kraft, die aus der Höhe kommt, ganz unvermittelt. Der »Geist der Wahrheit«, der also wirklich ist, der tatsächlich existiert, wahrhaftig ist und nicht nur ein Hirngespinnst. Ein verlässlicher, vertrauenswürdiger Beistand, der kommt, wenn Jesus geht.

Alles könnte so schön sein. Und so leicht. Wie jetzt im Mai, wenn alles grünt und blüht, frisch, voller Farbe und wachsend.

Und doch kann sich auch im schönen Mai Schweres auf die Seele legen, das Innere will nicht zu all dem Wunderschönen um einen herum passen.

Wir befinden uns am heutigen Sonntag zwischen Himmelfahrt – letzten Donnerstag – und Pfingsten – nächsten Sonntag. Jesus ist weg, aufgefahren in den Himmel und der Heilige Geist noch nicht da. Als »Dekade der Gottverlassenheit«, die zehn Tage der Gottverlassenheit, so hat gestern in Rothberg Eginald Schlattner diese Zeit genannt. Und manchmal fühlt sich das Leben und der Glaube so an, als wäre man zwischen Himmelfahrt und Pfingsten steckengeblieben. Man hängt in den Tagen der Gottverlassenheit. Und fragt sich: Wo ist er denn, der Tröster, der Beistand, wo ist sie, die Kraft Gottes, der Heilige Geist? »Dies habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmt«, sagt Jesus. Also damit ihr euch nicht ärgert, damit euch der Glaube nicht zum Fallstrick wird, damit ihr nicht weggezogen werdet. Denn genauso sicher, wie Gottes Geist kommt, kommt auch schwere Zeit, in der man sich daran erinnert, was man einmal aus dem Gesangbuch gesungen hat, in der einem ein Lied in den Sinn kommt, ein Satz, den man einmal gehört hat, oder man blättert durch die Bibel und liest einen Vers, der einen in dem Moment unmittelbar anspricht. Und tröstet. Die alten Lieder, die alten Worte, die neue Kraft geben zum Weitergehen, zum Vertrauen oder auch zum Einverständnis, wenn es an einen Abschied geht. Eine neue Sicht in Ungewissheiten, wenn das Leben bröckelt, wenn Unbekanntes über einen hereinbricht.

Eine persönliche Erfahrung möchte ich erzählen: Ich war keine zehn Jahre alt, als 1991 meine Eltern mit mir und meinen

Geschwistern dieses Land verließen und ich mich plötzlich in Deutschland wiederfand. Zwar wurde auch dort Deutsch gesprochen, aber doch habe ich so vieles nicht verstanden. Warum etwas so und nicht anders gesagt wurde, woher man wissen konnte, was gerade modern war, in welchen Läden man das bekommt, was angesagt usw. Nachdem ich dann eines Tages den Zeichentrickfilm *Peter Pan* im Fernsehen gesehen hatte, wünschte ich mir nichts sehnlicher als eine



Die Neppendorferin Angelika Beer ist Theologin und lebt dzt. in Berlin.

kleine kluge Fee, die wie bei Peter Pan auch in meinem Ohr flattert und mich berät, was jetzt zu tun oder was zu sagen wäre. Eine kleine Fee, die ausschwärmt, die Lage überblickt und die mir ganz einfach die Situation erklärt und Licht ins Dunkel des Nicht-Verstehens bringt. Eine Verstehens-Hilfe, ein Beistand, ein Tröster, der Weite in alle Enge bringt, der tief durchatmen lässt, der die Bedrohung und Gefahr bannt, »damit euch der Glaube nicht zum Fallstrick wird«. So ist der Heilige Geist, der Geist Jesu.

Jesus hat den Menschen, denen er begegnet ist, neue, andere Perspektiven eröffnet. Er hat sie etwas sehen und verstehen lassen, wozu sie von sich aus nicht im Stande gewesen sind.

Und dann ist da auch noch ein anderes Erbe Jesu, wenn er ankündigt: »Es kommt eine Zeit, dass, wer euch tötet, wer euch zerstört, wer das kaputt macht, was euch lieb und nahe ist, meint, Gott damit zu dienen.« Die Bilder in den Nachrichten, die Meldungen aus aller Welt zeigen, dass und wie Christinnen und Christen getötet werden, dass Kirchen mutwillig zerstört werden, dass Gläubige aller Religionen bedroht werden, dass Menschen wegen welcher Religion auch immer ihr Leben genommen wird. So

dass man sich fast wünscht, alle Religionen mögen nicht mehr sein. Doch auch dann noch bliebe Hass, Neid, Streit und Mord – weil wir Menschen sind. Die Abschaffung von Religion ist also auch keine Lösung. Vielleicht aber ein großes, weites Herz. So, wie es Gott geben kann in ein oftmals kleingeistiges Denken, egoistisches Fühlen und engstirniges Handeln. Jesus gibt seinen Jüngern und uns mit auf den Weg: »Euer Herz erschrecke nicht.« Es wird nicht alles leicht und einfach sein. Aber lasst euch nicht erschrecken, lasst euer Innerstes, eure Mitte nicht eng und hart werden.

Der heutige Sonntag heißt »Exaudi«, nach einem Vers aus Psalm 27: »Gott, erhöre mich«. Da wird gebetet: Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich! (Ps 27,7)

Und der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Gemeinde in Rom, dass, wenn wir nicht einmal wissen, was wir beten sollen, wenn uns noch nicht mal ein Psalm helfen kann, dass uns Gottes Geist selbst im Beten vertreten wird, mit unaussprechlichem Seufzen (Röm 8,26). Der Heilige Geist verbindet uns hier als Kinder Gottes, und auch über Landesgrenzen, über Sprachen und Traditionen hinweg. Und weil diese Leitung gelegt ist, ist Vertrauen möglich. Vertrauen in Gott und ineinander, das heißt glauben. Getrost und unverzagt sein und Gott auch jeden Tag darum bitten: dass er bei uns ist mit seinem Geist, der aus der Enge in die Weite führt, zum Leben und zum Frohsein. Dann bleibt viel vom Erbe Jesu und ist auch noch genug für andere da.

Zum Schluss steht ein Abschnitt aus einem Glaubensbekenntnis, das die Theologin Dorothee Sölle vor ein paar Jahren geschrieben hat:

*»Ich glaube, dass mit Jesus ein neuer Geist in die Welt gekommen ist, der die verfeindeten Menschen miteinander sprechen lehrt und ihnen zeigt, dass sie Geschwister sind; der uns ermutigt, den Aufstand der Liebe gegen den Hass fortzusetzen; der unser Urteil schärft, die Verzweiflung überwindet und aus Irrwegen des Lebens herausführt. – Ich glaube, dass mein Leben einen höchsten Sinn erhalten kann, wenn ich mich an Jesus orientiere. – Dann schreke ich nicht zurück vor den Gefahren und Widersprüchen des Lebens.«*

Amen.

**Angelika Beer**

(Predigt am 16. Mai 2015 »Exaudi« in Großau, Neppendorf und Törnen)

## Über »Geistliche Leitbilder und Weggefährten«

I. »Alles wirkliche Leben ist Begegnung.« – Dieser Satz stammt von dem jüdischen Philosophen Martin Buber. In seinem bedeutenden Werk, welches den Namen *Ich und Du* trägt, stellt Buber das von ihm so genannte dialogische Prinzip heraus, demgemäß der Mensch »seine Identität vornehmlich in Relation zu dem ihn Umgebenden bildet«. Buber sagt: »Erst die Begegnung mit einem menschlichen Gegenüber, dem >Du<... ermöglicht eine Abgrenzung des >Ich< von seiner Umwelt.« Selbst das Verhältnis des Menschen zu Gott sieht Buber als »verlängerte Linien der Beziehungen«, die sich im »ewigen Du« schneiden.

Auch wenn dieser Philosoph in dem Buch, welches ich heute zu präsentieren habe, nicht unter den Namen vorkommt, welche Gegenstand der »Betrachtungen« sind, so wie sie der Autor, Altbischof D. Dr. Christoph Klein selbst nennt, so habe ich in den Gedanken Bubers einen Schlüssel dazu gefunden, dieses Buch zu lesen und zu verstehen; darauf werde ich später eingehen. Ich tue es mit der Erlaubnis des Autors, der – wie er selbst bekennt – »bedeutend mehr geistliche Leitbilder und Weggefährten« in seinem Leben gehabt hat als nur die in diesem Buch aufgeführten. Martin Buber gehört sicher dazu.

II. Nun wollen wir uns aber das Buch näher ansehen: *Geistliche Leitbilder und Weggefährten – Betrachtungen*. Im Vorwort erläutert der Verfasser, dass er im Vorfeld der Entstehung dieses Buches darauf angesprochen worden ist, Lebenserinnerungen aufzuschreiben (und zwar nachdem der Band *Über Bitten und Verstehen* erschienen war). Lebenserinnerungen aufzuschreiben erschien ihm als ein »anspruchsvolles Anliegen«, dem er nicht entsprechen konnte. Dafür aber hat er in diesem Buch Beiträge über Menschen gesammelt, die er im Laufe der Zeit in seiner Eigenschaft als Professor oder Bischof, als Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes oder einfach als Freund verfasst hat. Es sind Menschen, die ihm wichtig waren und wichtig sind. Sie haben den Autor im eigentlichen oder im übertragenen Sinne des Wortes begleitet; sie haben ihn beeinflusst, bestärkt und bestätigt.

Diese »Persönlichkeiten« oder die »theologischen Lehrmeister«, welche hier aufgereiht werden und die etwas gemeinsam haben, nämlich dass es allesamt evangelische Theologen sind (im Gegensatz zu dem andern heute präsentierten Buch, welches die Ökumene im Blick hat) bilden einen bemerkens-

werten Kreis, welcher nicht nur für den Autor selbst, sondern für unsere gesamte Kirche eine wichtige Rolle gespielt haben bzw. spielen. Diese »personenbezogene Texte« sind nicht nur hochinteressant, sondern auch ganz unterschiedlicher Art. Gehalten zu denkwürdigen Begebenheiten oder festlichen Anlässen, zu kirchlichen Ereignissen oder »Ehrungen«, sind es ausführliche theologische Referate oder kurze Geburtstagsreden für Freunde, *Laudationes* oder Grußworte zu Jubiläen.

Beginnend mit den Reformatoren spannt sich der geschichtliche Bogen über historische Persönlichkeiten unserer Kirche bis zu Amtsträgern der Gegenwart; gewürdigt werden wichtige evangelische Theologen aus dem deutschsprachigen (in einem Fall – nämlich bei Paul Tillich – sogar aus dem amerikanischen) Raum bis hin zu den Weggefährten des Autors in unserer überschaubaren siebenbürgischen Welt.

Es sind dies, um sie mal alle beim Namen zu nennen: Martin Luther, Johannes Bugenhagen, Philipp Melancton, Johannes Honterus, Paul Wiener, Stefan Ludwig Roth, Georg Daniel Teutsch, Friedrich Müller, Paul Tillich, Karl Kurt Klein, Franz Xaver Dressler, Dietrich Bonhoeffer, Albert Klein, Hermann Binder, Dietrich von Oppen, Ludwig Binder, Hellmut Klima, Paul Philippi, Gerhard Möckel, Dieter Knall, Reinhold Schullerus, Hermann Pitters, Eginald Schlattner, Kurt Franchy, Peter Schellenberg, Hans-Gerald Binder, Wolfgang Rehner, Johann Orendi, Hans Klein, Klaus Daniel. Dazu kommen noch drei Dankesreden, welche jeweils eine ganze Personengruppe im Blick haben: 1) zunächst jene, welche im »Schwarze-Kirche-Prozess« verurteilt und durch kommunistische Gefängnisse geschleift wurde; 2) sodann die der nach Deutschland ausgewanderten Brüder und Schwestern, welche sich um eine Versöhnung mit der Heimatkirche bemüht haben, und schließlich 3) die der Freunde und Weggefährten aus der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich. Das Buch schließt mit der letzten Predigt zum Jahresabschluss 2009, welche Christoph Klein in seinem Amt als Bischof in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche gehalten hat. Dieser Beitrag trägt den suggestiven Namen »der unsichtbare Weggefährte« und rundet das Ganze ab.

Auf jeden dieser 34 Beiträge nun einzeln einzugehen würde nicht nur den zeitlichen Rahmen der heutigen Veranstaltung sprengen. Es ginge auch ein Stück der legitimen

Neugierde an einem Buch verloren, welches – wie jede Neuerscheinung – gelesen werden will und welchem ich viele begeisterte Leserinnen und Leser wünsche.

III. Worauf ich aber zurückkommen möchte ist, was ich eingangs angedeutet hatte. Ich möchte – indem ich drei Begriffe von Martin Buber als Deutefolie heranziehe – das Buch *Geistliche Leitbilder und Weggefährten* so präsentieren, wie es auf mich gewirkt hat und möglicherweise auch auf andere wirken wird. Davon ausgehend, dass der Autor selbst ein geistliches Leitbild und ein Weggefährte für viele ist, wird durch diese »Betrachtungen« deutlich, was ein geistliches Leitbild und Weggefährte sein sollte: ein Gegenüber, ein »Du«, zu welchem – wie Buber sagt – die Beziehung unmittelbar ist. So möchte ich – angeregt von Buber – einen Dreischritt wagen: 1) die »Abgrenzung des >Ich< von seiner Umwelt« führt 2) zum »Dialog«, welcher 3) schließlich im »ewigen Du« mündet. In Form von drei Gegenüberstellungen möchte ich dies – in der gegebenen Kürze – tun:

**1) Das »menschliche Gegenüber« und der Mensch Christoph Klein** – Wer etwas über den Menschen Christoph Klein erfahren möchte, dem seien aus diesem Buch vor allem die Beiträge über Bischof Friedrich Müller, Stadtkantor Franz Xaver Dressler und Stadtpfarrer Wolfgang Rehner ans Herz gelegt. Wir erfahren Wichtiges und Prägendes aus der Kindheit und Jugend des Autors, welche in die Zeit des ausklingenden Zweiten Weltkriegs und des rumänischen Frühkommunismus fällt. Die Beschreibung der Nachkriegszeit, geprägt von Entbehrung und Verängstigung, ist für uns heute ein zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Es erschüttert, wenn man liest, dass der Vater Gustav Adolf Klein im Zeidener Gefängnis saß, während der Sohn Vikar in Zeiden war, aber keiner vom andern wusste.

Freilich hat es aber auch den *Kontrapunkt Freude* gegeben (so der Titel des Predigtbandes aus dem Jahr 2001); auch in jener schweren Zeit und später dann erst recht. Es war z. B. die Freude mit der Musik und an der Musik, so wie sie vor allem Franz Xaver Dressler vermitteln konnte. Christoph Klein schätzt sich auch heute noch glücklich, diesen begnadeten Musiker als Lehrer gehabt zu haben. Und dann war es die Freude an der Theologie: Sei es im Studium in Klausenburg und dann in Hermannstadt, auch aber im Pfarramt bzw. an der theologischen



Hochschule, und dies mit Weggefährten und Freunden wie Wolfgang Rehner, Kurt Franchy, Eginald Schlattner, Klaus Daniel und anderen. Diese Freude an der Theologie hat gerade in Zeiten persönlicher Not – etwa in der Sterbebegleitung seiner ersten Frau – einen enormen Beitrag dazu geleistet, dass der Mensch Christoph Klein die Balance halten konnte; mit dem Buch *Am Ende das Licht* hat er nicht nur vielen seelsorgerlich geholfen, sondern ist ihnen zugleich auch als Mensch nahegekommen.

An dieser Stelle sei es mir aber erlaubt, auch etwas persönlicher zu werden. Christoph Klein ist gerade einmal 12 Tage älter als mein eigener Vater. Insoweit ist er für mich nicht nur geistliches Leitbild und Weggefährte, sondern auch eine Vaterfigur. Zu den wertvollen Erinnerungen meiner eigenen Familie gehört der Besuch von Bischof Klein zu Weihnachten 1990 in meiner Heimatgemeinde Leschkirch, in welcher mein eigener Vater damals Kurator war; vor allem auch darum, weil er mir und meiner Familie damals eher als Mensch denn als hoher geistlicher Amtsträger nahegekommen ist. Der Rückblick auf diese letzten Gottesdienste in geordneten Verhältnissen – kurze Zeit darauf war Leschkirch eine erloschene Gemeinde – gehört zu den wertvollsten Erinnerungen meiner Jugend.

So kann ich zu diesem ersten Punkt zusammenfassend festhalten: Das »menschliche Gegenüber«, was Christoph Klein war und ist, lässt das eigene »Ich« sich abgrenzen. »Abgrenzung« ist hier jedoch nicht im Sinne von »absondern« oder »den Rücken kehren« zu verstehen, sondern im Sinne Bubers, nämlich: Abgrenzung zum Gegenüber, um mit diesem Gegenüber in Dialog zu treten; womit wir beim zweiten Punkt angekommen wären.

**2) Das »dialogische Prinzip« und der Theologe D. Dr. Christoph Klein** – Den Professor für systematische Theologie D. Dr. Christoph Klein kann man sich ohne Paul Tillich nicht vorstellen; nach eigenem Bekunden (so auf Seite 52 nachzulesen) ist der Autor ein »glühender Verehrer« von Tillich. An sich ist das noch nichts Weltbewegendes, da es doch ganz normal sein sollte, dass ein Theologieprofessor selbst Lehrmeister hat, zumal es sich bei Tillich um einen der drei bedeutendsten protestantischen Theologen des 20. Jahrhunderts (neben Karl Barth und Rudolf Bultmann) handelt. Die Theologie von Paul Tillich ist komplex und tiefgründig. Was ich hervorheben möchte ist, dass der Theologieprofessor Christoph Klein es verstanden hat, dasjenige von der Theologie Tillichs an seine Schüler (zu denen ich mich

auch zähle) weiterzugeben, was für uns hier wichtig ist, und damit tritt das »dialogische Prinzip« in Erscheinung, wie wir es bei Buber vorfinden. Da ist – um nur ein Beispiel zu nennen – die Schrift Tillichs *Auf der Grenze* und seine Feststellung, dass auf der Grenze »der fruchtbarste Ort der Erkenntnis ist«. Diese Feststellung ist für unsere spezifische Situation als konfessionelle, ethnische und sprachliche Minderheit besonders wertvoll, heute vielleicht wertvoller denn je.

Weiterhin: Kann man einem Professor ein schöneres Kompliment machen als dieses, dass er seine Schüler lehrt, »kritische Situationen zu verarbeiten«? Das Zitat geht auf Dietrich von Oppen zurück, einen anderen Lehrmeister von Professor Christoph Klein, dessen Lehren nicht allein ihm, sondern vielen andern Theologen unserer Kirche zugutegekommen sind. Auch hier finden wir das »dialogische« Prinzip vor, wenn in der Auseinandersetzung mit von Oppen und zugleich in der Aufarbeitung der eigenen (persönlichen, aber auch kirchlichen) Situation, Prof. Klein schreibt: »>Verarbeitung« verknüpft die Gegebenheiten möglichst umfassend mit dem Leben der Betroffenen. Betroffen ist der Mensch, der mir anvertraut ist.« (Seite 84)

Und dann ist noch ein wichtiger Theologe zu nennen, welcher Prof. Klein geprägt hat – eine Prägung, die (im Sinne des »dialogischen Prinzips«) auf seine Schüler abgefärbt hat – nämlich Dietrich Bonhoeffer. (An dieser Stelle werde ich das wiederholen, was Prof. Tobler in der Präsentation des Bandes *Kirche mit andern* bereits gesagt hat.) Aus Bonhoeffers reicher und umfassender geistiger Welt sei an dieser Stelle stellvertretend ein Gedanke hervorgehoben, welcher dem Autor wichtig ist: »Kirche für andere«. Von dieser Idee Bonhoeffers herkommend schreibt er: »Die Ermutigung, >Kirche für andere« zu sein, und die Tatsache, dass wir dies auch geworden sind ... hat uns die Augen dafür geöffnet, dass wir uns nicht von unserer kleinen Zahl her definieren müssen, sondern von den Aufgaben. ...« (Seite 72). Im ökumenischen Miteinander – gerade nachdem in unserer Kirche und Gemeinschaft so viel weggebrochen ist – hat der Theologe Christoph Klein einen neuen Weg gefunden. Dieser Gedanke der »Kirche für andere« auf der Grundlage des »dialogischen Prinzips« verweist uns auf den dritten und letzten Teil.

**3) Das »ewige Du« und Bischof Klein** – Das Hirtenamt setzt ein hohes Maß an geistiger und geistlicher Disziplin voraus; es muss mit einem hohen nervlichen und auch körperlichen Ver-

schleiß gerechnet werden, denn jedem kann man es nie recht machen, wie gut man es auch meint. Das Hirtenamt kann nur dann wahrgenommen werden, wenn man sich von dem »unsichtbaren Weggefährten« getragen weiß. Dieses Wissen erst führt dazu, dass – wie Buber sagt – die »verlängerten Linien der Beziehungen«, sich im »ewigen Du« schneiden.

Trauerarbeit war eines der großen Anliegen von Bischof Klein. Sie stand in den 90er Jahren im Vordergrund und kommt in mehreren Beiträgen dieses Buches zur Sprache, konnte diese Arbeit doch nur gemeinsam mit Weggefährten durchgeführt werden, die genau wie Bischof Klein es im Blick auf das »ewige Du« getan haben. Diese Weggefährten sind Pfarrer, Dechanten, aber auch Professorenkollegen unserer Kirche. –

Veröhnung war ein anders wichtiges Anliegen, welches genau so auf das »ewige Du« hinweist. Hier sei vor allem die Ausöhnung zwischen Ausgewanderten und der Heimatkirche zu nennen. –

Und dann sind natürlich die Beziehungen zwischen unserer Kirche und andern kirchlichen (evangelischen bzw. ökumenischen) oder weltlichen Institutionen zu nennen, Beziehungen deren verlängerte Linien im »ewigen Du« münden. –

In der Ehrung von seinem Vorgänger im Amt (Bischof Albert Klein) definiert Bischof Christoph Klein die »dreifache Einheit alles kirchlichen Denkens und Handelns: Martyria (das Zeugnis), Leitourgia (der Gottesdienst) und Diakonia (die Nächstenliebe)«, und damit will ich zusammenfassen und schließen. In dieser Dreiteilung kann man filigran die drei Punkte erkennen, welche wir anhand der drei – von Martin Buber übernommenen – Begriffe ausgemacht haben: Diakonia und das »menschliche Gegenüber«; Martyria und das »dialogische Prinzip«; Leitourgia und die Ausrichtung auf das »ewige Du«. So schließt sich der Kreis.

Ganz zum Schluss noch dieses: Die hohe Kunst ist es, Kompliziertes einfach auszudrücken. In diesem Sinne habe ich in diesem Buch einen Satz gefunden (den der Autor von Heinz Zahrnt übernimmt), welcher mir sehr gut gefallen hat. (Seite 159): »Willst du ein Bischof sein, so lege einmal alles aus der Hand und lass dir einen Esel geben. Reite mit ihm durchs Land und rede mit den Leuten von Gott. Es gibt ein Vorbild dafür.«

**Bezirksdechant Bruno Fröhlich,  
Stadtpfarrer in Schässburg**

(Vortrag zur Buchvorstellung am 19. März  
2015 in Hermannstadt)

# Der Monatsspruch für Juni

Dieses Bibelwort, das uns durch diesen Monat begleiten wird, ist aus der Lebensgeschichte des Jakob und seines älteren Bruders Esau entnommen. Und es kann nützlich sein, diese spannende Erzählung in der Bibel nachzulesen. Denn sie erzählt uns, wie schädlich es ist, wenn der Vater einen Sohn bevorzugt, die Mutter jedoch den anderen. Daraus erwächst meist eine unheilvolle Spannung in der Familie. So war es auch in der Familie des Isaak. Der Vater bevorzugte den Älteren, während die Mutter den häuslichen Jakob mehr liebte.

Diese Bevorzugung nützen die beiden Brüder, jeder für sich, natürlich aus! Jeder wusste: Am Vater bzw. an der Mutter habe ich einen starken Rückhalt! Schließlich führte die Spannung dazu, dass Jakob, der seinen Bruder mit einem Linsengericht übervorteilt hatte, vor dem Zorn des Bruders fliehen musste! In Haran, bei seinem Onkel Laban, wurde Jakob, als kundiger Hirte, ein sehr reicher Mann. Er hatte nicht nur die beiden Töchter des Laban gehehlicht, sondern mit ihnen auch elf Kinder, lauter Burschen. Nach 18 Jahren in der Fremde macht sich Jakob dann auf den Heimweg. Seine Viehherden nimmt er mit und auch seine zahlreiche Familie. Dennoch bewegt ihn die Frage: »Wie wird es mir >daheim< ergehen?« Er hatte ja seinen zu Hause gebliebenen Bruder Esau übervorteilt. Streit unter Brüdern lässt sich kaum schlichten und vergessen! – Nun, ist Jakob mit seinen Herden und der Familie am Jabbok angekommen, dem Fluss, der ihn von der Heimat trennt. Hier schlägt er sein Lager auf. Als es Abend wird, steigt er auf einen Berg und blickt hinüber in sein Heimatland. Eine ernste Frage bewegt seine Seele: »Wie wird es mir morgen ergehen?«

Plötzlich fühlt er sich von starken Armen umschlungen. Jakob war gewiss kein Schwächling, dennoch kann er seinen Gegner nicht bezwingen. Schon graut der Morgen, als der Engel sagt: »Lass mich los, ich muss verschwinden!« Doch Jakob erwidert: »Ich lasse dich nur, wenn du mich segnest!« Daraufhin erhält er das Segenswort: „Du sollst nicht mehr Jakob, d.h. »Betrüger«, heißen, sondern »Israel«, d.h. »Vater des Gottesvolkes!« – So hat das Festhalten an dem Engel dem Jakob Segen gebracht.

## Festhalten

Manchmal ist das Festhalten sehr wichtig! Etwa wenn man in der Straßenbahn steht und diese plötzlich bremsen muss. Dann ist es sehr wichtig, dass ich mich an einem

Handgriff festhalte. Oder: Wenn der Vater mit dem Sohn spielt und ihn auf die Schultern hebt. Dann mahnt die Mutter: »Halt dich fest!« Denn das Fallen von der Schulter kann böse Folgen haben.

Doch auch in anderen Dingen ist »Festhalten« gut. Dies gilt nicht nur für das Verhalten in der Straßenbahn. So sind es z. B. die Siebenbürger gewohnt, am Sonntag zur Kirche zu gehen. Die meisten halten an dieser guten Gewohnheit fest. Auch ich, der ich wegen meines schwachen Gehörs von der Predigt meist kaum etwas verstehe, gehe jeden Sonntag zur Kirche. Festhalten an einem guten Brauch, an einer guten Gewohnheit, ist eine wichtige Sache! – Manchmal aber kann das »Festhalten« an etwas auch gefährlich werden. Dafür ein Beispiel: Manchmal begreifen Eltern nicht, dass ihre Kinder heranwachsen, und behandeln Jugendliche oft als Kinder. Sie lassen ihnen keine freien Entscheidungen und mischen sich in alle Probleme der Ju-

*»Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.«*

(1. Mose 32,27b)

gendlichen ein. Kein Wunder, wenn die Jugendlichen dann dem Elternhaus den Rücken kehren und manchmal weit ins Ausland ziehen, damit sie von der dauernden Bevormundung durch den Vater oder die Mutter los kommen! – Eltern sollten frühzeitig dieses lernen: Das Loslassen der heranwachsenden Kinder!

## Loslassen

Genauso wichtig wie das Festhalten ist aber auch das Loslassen. Manchmal leben wir mit schlechten Gewohnheiten. Als kleiner Junge hatte ich die Unart, die rechte Schulter höher zu heben, als die linke. Daraufhin besprachen sich meine beiden Tanten: Wenn ich das tue, klopfen sie mir auf die Schulter. So bin ich diese Angewohnheit rasch losgeworden. – Auch Rettungsschwimmer wissen, wie wichtig das Loslassen ist. Sehr oft klammern sich Ertrinkende in ihrer Todesangst so fest an ihren Retter, dass der gar nicht mehr schwimmen kann! Dann muss der Retter dem Ertrinkenden einen ordentlichen Kinnhaken geben, damit

er frei wird und den Ertrinkenden an das Ufer bringen kann. Zum Festhalten gehört eben immer auch das Loslassen. In unserer Familie wird erzählt, dass einmal ein Bienenvolk geschwärmt hatte. Den Schwarm hatte der Vater eingefangen, nur die lange Leiter war, angelehnt an den Apfelbaum, stehen geblieben. Als ein Besuch bei dem Gassentürchen eintrat, ging der Vater diesem entgegen. Ich aber – damals drei Jahre alt – ging zu der Leiter und zog mich von einer Sprosse zur andern hinauf. Ich war schon etwa vier Meter hoch, als Vater mich dort oben bemerkte!

Er rief: »Halt dich fest, ich komm zu dir!« Und dann stieg er mir nach, nahm mich in seine starken Arme und sagte: »So, jetzt kannst du loslassen!« Und dann brachte er mich wieder zur Erde: Unsere Mutter hat mir oft erzählt, wie ihr fast das Herz stehen blieb, als sie mich oben auf der Leiter sah!

Wahrscheinlich ist im Leben beides gleich wichtig: das Festhalten und auch das Loslassen. Und wer von einer schlechten Angewohnheit frei geworden ist, darf dieses als einen Segen ansehen und dem Herrn dafür danken.

Darum dürfen wir an jedem Abend vor dem Einschlafen bitten: »Herr, behüte und bewahre unseren Schlaf!« Desgleichen sollten wir am Morgen sprechen: »Geleite mich, Herr, und auch die Meinen durch diesen Tag mit seinen Aufgaben und Problemen!« Meist werden wir im Rückblick sagen können: »Der Herr hat geholfen da, wo ich es nicht gemerkt und ihm nicht gedankt habe!« Das betende Aufsehen zum Herrn am Morgen und am Abend ist eine gute Gewohnheit, an der jeder festhalten sollte!

Ganz wichtig aber bleibt für alle Christen das Festhalten im Glauben an unserm Herrn Jesus Christus. Er ging im Vertrauen an seinen himmlischen Vater den Weg nach Golgatha. Auch in unseren Leben gibt es manchmal Tage, an denen wir verzweifeln möchten. Da hilft dann nur Eines: Festhalten an dem lebendigen Heiland! Seine Kraft wird sich mächtig erweisen in Augenblicken der Schwäche und des Versagens!

»Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!« – Eine guter Satz, den wir als persönlichen Rat für jeden Tag beherzigen können.

**Heinz Galter**